

Starker „Hiob“ am Schlosstheater

Joseph-Roth-Geschichte von Gastregisseurin Charlotte Koppenhöfer beeindruckend inszeniert

CELLE. „Hiob“ von Koen Tachelet nach Joseph Roth am Celler Schlosstheater, dieser Abend erwies sich als ein Faszinosum ganz besonderer Art. Zu berichten ist von einer dicht gearbeiteten Aufführung, die vom ersten Moment an packt. Und das obwohl keineswegs alles gelungen schien an diesem Abend.

Tachelets Romanbearbeitung ist brillant. Er konzentriert Roths Original so geschickt, dass alles Wesentliche auf der Bühne transportiert werden kann. Und er hat wunderbare Rollen geschaffen. Da verbindet sich das unbestreitbare literarische Niveau der Vorlage mit dem theatralischen Niveau der Bearbeitung aufs Schönste. Wenn das Ganze dann noch so suggestiv und klar umgesetzt wird wie in der Celler Inszenierung durch Charlotte Koppenhöfer, dann kann daraus ein so beeindruckender Abend entstehen, wie das hier zu erleben war. Von ganz wesentlicher Bedeutung war in diesem Fall zudem die Lösung für den szenischen Raum (Julie Weideli) und die musikalische Einrichtung (Dirk Böhler).

Die Bühne ist zunächst leergeräumt bis auf ein paar Stühle und eine weiß-metallene Doppelwand auf der Drehbühne. Dazu nutzt man noch die Möglichkeiten von Videoprojektionen. Das geschieht, indem in einzelnen Szenen das Geschehen von oben aufgenommen gezeigt wird, teilweise auch in verdoppelter Form. So entgeht niemandem, wie mit dem behinderten Kind Menuchim umgegangen wird, wie es malträtiert wird und leidet. Das Leiden des Vaters Mendel Singer am Zustand seines Sohnes wird so

Johann Schibli als „Mendel“ (links) und Christoph Schulenberger als „Menuchim“.



eindrücklich vermittelt. Dieses Schmerzhafte des eigenen Daseins findet zudem wunderbaren Ausdruck in den elektronisch verfremdeten Akkordeon- und Streicherklängen. Und da beginnt dann aber auch die Problematik der Aufführung: Musiker Böhler macht manchmal zu viel des Guten. Und dann kippt die Klangkulisse um ins Aufdringliche. Vor allem erweist sich dann immer wieder die Schauspielkunst eines Teils der Akteure als nicht ausreichend stark, um gegen die emotionale Intensität des klanglichen Geschehens bestehen zu können.

Nur zwei schaffen es eigentlich immer: Christoph Schulenberger als behinderter Sohn Menuchim und – mit ruhiger Dauerpräsenz, die von Minute zu Minute eindringlichere Formen annahm – Johann Schibli. Wunderbar, wie dieser Schauspieler aus verhaltenem Spiel heraus sich immer mehr in seine Figur hineinspielte, um schließlich das facettenreiche Porträt eines charakterstarken Ratlosen zu liefern. Die einzige weitere Figur, die ähnliche Strahlkraft in dieser Inszenierung erreicht, ist diejenige des Menuchim. Schulenberger gelingt dessen Pha-

sen stummer Präsenz besonders gut. Hingegen blieben die beiden weiblichen Rollen eher blass. Die sonstigen männlichen Ensemblemitglieder hatten stärkere und schwächere Momente, weshalb man nur hervorheben kann, dass sie meist dann am glaubwürdigsten herüberkamen, wenn sie ihre jeweilige Hauptrolle spielten. Wenn sie jedoch weitere kleinere Rollen übernahmen, dann blieb das meist Behauptung, aber kein gelungenes Spiel. Und das war eben auch ein Manko dieser Aufführung: Diese Mehrfachbesetzungen funktionierten

nicht gut. Trotzdem aber war der Abend höchst beeindruckend. Er hätte auch Bravos verdient gehabt, die nicht zu vernehmen waren.

Schibli hat mit dieser unter die Haut gehenden jüdischen Figur dokumentiert, dass er ein idealer Nathan sein könnte. Und Regisseurin Koppenhöfer hat nun schon das zweite Mal in Celle gezeigt, dass sie hier ein Niveau einbringt wie kaum ein anderer Gastregisseur am Schlosstheater. Da kann man nur hoffen, dass noch mehr Arbeiten von ihr hier zu sehen sein werden. *Reinold Hank*